



*Brotzer, Schröm, Maltsev – an der 12. Herzberg-Tagung des Vereins Qualität im Journalismus am IAM an der ZHAW in Winterthur.*

## **„Jeder Text war eine Qual. Ich bin der Alptraum aller Lektoren.“**

**Oliver Schröm ist seit über 25 Jahren als Journalist tätig, doch Schreiben gehörte noch nie zu seinen Stärken. An der 12. Herzberg-Tagung wurden die Rollen getauscht: anstatt selbst pikante Fragen zu stellen – stellte sich der Recherchechef des „Stern“ den unseren.**

**Sie selbst sind Rechercheexperte. Bei meinen eigenen Recherchen über Sie konnte ich allerdings so gut wie gar nichts über Sie persönlich herausfinden: Ist das beabsichtigt?**

Ja. Als ich in den 90er Jahren angefangen habe, über Rechtsextremismus zu recherchieren, musste ich mein Privatleben abschotten, um meine Familie zu schützen. Ich hatte mir eine falsche Identität (samt Deckadresse) zugelegt, um undercover in Nazikreisen an Informationen zu kommen. Den ein oder anderen unangenehmen Zwischenfall gab es aber trotzdem; und wenn man als Journalist in diesen Kreisen auffliegt, gibt es nur eine Lösung: RENNEN!

**Gab es viele solcher brenzlichen Situationen während Ihrer Arbeit?**

Die brenzligsten Situationen sind eigentlich die ständigen Gerichtsverfahren, die man als Enthüllungsjournalist am Hals hat – aber auch an die gewöhnt man sich. *(lacht)*

**Apropos Enthüllung – was hat Sie dazu bewogen, sich auf die Investigativrecherche zu spezialisieren?**

Dieses Aufspüren, Hinterfragen, Aufdecken – das ist der Hauptgrund, warum ich Journalist geworden bin. Und ich bin einfach kein guter Schreiber – aber ich denke ein ganz guter Rechercheur.

**Sie haben schon immer lieber recherchiert als geschrieben?**

Schreiben ist schrecklich. Das Schreiben meiner Bücher war eine Qual. Ich bin der Alptraum aller Lektoren. Recherche, das war für mich nie eine Qual. Das geht mir leichter von der Hand. Im Laufe der Jahre kamen natürlich auch die Erfahrung und die Routine. Richtig gut schreiben können kann man nicht erlernen – entweder man hat's im Blut oder nicht. Und ich eben nicht. *(lacht)*

**Mit welcher Methodik recherchieren Sie persönlich am liebsten?**

Im Gegensatz zu Ihnen beiden bin ich ja ein alter Mann. *(lacht)* Und ziemlich „oldschool“ in der Hinsicht. Recherche mit den neuen Medien überlasse ich lieber den jungen Mitarbeitern in meinem Team, die das sehr gut beherrschen. Selbst wenn man mir das ganz genau erklären würde,

bräuchte es jahrelange Übung, um die Methode wirklich zu beherrschen. Recherchieren ist wie Klavierspielen – Das Üben ist das A und O.

**Dieses Investigativteam, von dem Sie sprechen, existiert ja erst seit dem 1. Juni 2010. Was sind die Schatten- und Sonnenseiten Ihrer neuen Position als Leiter dieses Teams beim „Stern“?**

Ich würde es nicht als klassische Schattenseite bezeichnen, aber mehr als die Hälfte meiner Arbeit besteht nun aus administrativen und organisatorischen Aufgaben und nicht mehr aus der Recherche an sich. Allerdings habe ich sehr viel Spass an meiner jetzigen Position, was vor allem an dem hervorragenden Team liegt. Es sind zum Teil auch sehr junge Leute, von denen ich selbst einiges lernen kann.

**Inwiefern hat sich die Recherchearbeit in den letzten Jahren verändert?**

Sie hat sich wirklich total verändert. Als ich anfang mein Volontariat zu machen, gab es keine Computer. Der, der eine elektrische Schreibmaschine hatte, wurde von der gesamten Redaktion beneidet – die meisten hatten nur mechanische. Es gab keine Handys; Faxgeräte waren Mangelware. Irgendwie kam man schlussendlich doch an Informationen – das Problem bestand allerdings darin, diese möglichst schnell an die Zeitung weiterzu leiten.

**Und welche Veränderungen sind in Zukunft zu erwarten?**

Die Recherchequalität ist heute viel höher, weil es auch gelehrt wird. Früher war es hauptsächlich „learning by doing“. Die neuen Medien ermöglichen einen ganz neuen Ansatz für die Recherche, was Horror für die Privatsphäre und den Datenschutz darstellt, aber gleichzeitig Goldgräberzeiten für Rechercheure bedeutet. Durch Internet und Social Media im Besonderen kann man sehr viel herausfinden.

**Aber besteht nicht auch die Gefahr, durch die unendliche Informationsvielfalt an falsche Quellen zu geraten?**

Doch, sicherlich. Und genau deswegen besteht meiner Meinung nach die Kunst heute darin, die Datenfluten zu beherrschen. Früher gab es diese Flut nicht, weil es kein Internet gab. Es war viel aufwändiger, an Informationen zu kommen, aber dafür muss man heute vor allem die Spreu vom Weizen trennen können.

**Was war bisher Ihre grösste Herausforderung bei der Recherchetätigkeit und was das einprägsamste Erlebnis?**

Meine erste grosse Enthüllungsgeschichte war wohl beides zu gleich. Bei meinem Volontariat wollte ich unbedingt einen Wirtschaftsbetrüger auffinden, der in Mexiko untergetaucht war. Die Redaktion unterstützte mich, indem sie mir ein Flugticket dorthin spendierte – ein „Oneway-Ticket“. Hätte ich diese Geschichte nicht aufgedeckt, wäre ich wohl heute noch in Mexiko. *(lacht)*

**Haben Sie einen Insider-Tipp, den Sie zukünftigen Journalisten mit auf den Weg geben können?**

Auch unter den Journalisten gibt es keine Universal Talente. Man muss in sich hineinhören und sich auf das spezialisieren, worin man gut ist und was einem Spass macht. Es ist kein Geheimnis, dass die Auflagen aller Printmedien zurückgehen – aber wer in einer Sache wirklich gut ist, ganz egal, ob das Schreiben, Recherchieren oder eine andere journalistische Tätigkeit ist, kann auch in Zukunft ein erfolgreicher Journalist werden.